

zeigt, ohne jedoch Aspekte der Sozial-, Wirtschafts-, Universitäts- und Kirchengeschichte zu vernachlässigen. Hus ist für ihn vor allem ein glaubwürdiger Prediger und Priester, der vor allem seinen einfachen tschechischen Landsleuten zugetan ist; gegenüber seinen Gegnern fällt seine eher polemische Haltung auf. In theologisch-ekkesiologischer Perspektive fällt sein (eher eklektischer) Rückgriff auf Wyclif (Kirche als Gemeinschaft der Prädestinierten; Abwertung der Bedeutung der Hierarchie) ins Auge. H. hält Hus nicht für einen „großen Theologen“; Glaubwürdigkeit und Moral der Kirche und der Priester in der Nachfolge Christi sind für ihn entscheidend. Seine „Verketzerung“ beruht daher nicht nur auf theologischen Differenzen; wichtig sind auch, seine Kirchen-, Klerus- und Hierarchiekritik, sein Einfluß auf das Volk, den Adel und den Hof des Königs. Überhaupt unterstreicht der Vf. immer wieder den „Einfluß von Ereignissen der großen Politik“ auf Hus, den dieser allerdings nicht immer wahrnahm. An Anlehnung an Wyclif sprach er dem König das Recht zu, im Notfall die Kirche durch Enteignungen zu „bessern“. Auch die nach der Verbrennung von Hus sich formierende hussitische Bewegung mit ihren verschiedenen Flügeln bezieht H. in die Untersuchung ein. „Die Arbeiten der Geschichtswissenschaftler stehen naturgemäß immer in Wechselwirkung mit dem eigenen historischen Hintergrund, mit dem ‚Zeitgeist‘. Dies galt besonders in der dramatischen Zeit des späten 19. und des beginnenden 20. Jh.s“ (294). In kir-

chengeschichtlicher Perspektive fällt z.B. auf, wie der Enttheologisierung von Hus seine nationalistische Vereinnahmung entspricht, die wiederum positiv (vgl. Präambel der Verfassung) oder negativ (z.B. Albert Hauck) bewertet werden kann. H. weist auch auf die Diskussion über eine (erhoffte) „Rehabilitierung des nationalen Symbols Hus durch die katholische Kirche“ (298) hin. Er faßt sein Werk so zusammen: „Wahrscheinlich wird Johannes Hus auch außerhalb der Geschichtswissenschaft weiterleben. Welche Rolle jedoch die Hustradition nach der Wende in der jetzigen Tschechischen Republik, in den Nachbarländern und im sich einigenden Europa spielen wird, ist noch nicht zu übersehen. Das wird vom Fortgang der Geschichte abhängen“ (298). In einem Magazin fand ich unlängst den Hinweis, das Prager Hus-Denkmal von Ladislav Šaloun, 1915 zum 500. Todesjahr Hussens eingeweiht, sei zur Zeit Kafkas entstanden. Dieser Hinweis wurde dann mit dem Diktum von Karl Kraus in Verbindung gebracht: „Es kaffkat und brodet und werfelt und kischt“. Auch eine europäische Perspektive dürfte kaum vor einer weiteren Metaphorisierung von Hus schützen. Eingangs stellt H. fest: „Eine moderne deutsche, wissenschaftlichen Kriterien entsprechende und gut lesbare Biographie Hussens gibt es nicht, auch keine tschechische“ (7f.). Ich denke, H. hat mit seinem verdienstvollen Werk einen wichtigen Beitrag zum Schließen dieser Lücke geleistet!

Darmstadt

Karl Dienst

Reformation

Himmelszeichen und Erdenwege. Johannes Carion (1499–1537) und Sebastian Hornmold (1500–1581) in ihrer Zeit, hg. v. Kultur- und Sportamt der Stadt Bietigheim-Bissingen, Stadtmuseum Hornmoldhaus (Verlag regionalkultur), 1999, 341 S., geb., ISBN 3-89735-123-4.

Dieser Sammelband ist als „Begleitbuch zur Ausstellung im Stadtmuseum Hornmoldhaus Bietigheim-Bissingen (31. Oktober 1999 – 9. April 2000)“ erschienen. Den Texten sind zahlreiche Abbildungen beigegeben. Der Oberbürgermeister der Stadt Bietigheim-Bissingen, Manfred List, hat dem Werk ein Geleitwort vorangestellt, welches eine kurze Einführung in das Thema bietet (3–4). Am Schluß des

Buches stehen biographische Angaben über die neun Autoren (339–340). Das Werk zeichnet sich durch interdisziplinäre Breite aus. Es geht vor allem um zwei Persönlichkeiten des 16. Jh.s, deren Leben mit Bietigheim verbunden ist: Hornmold und Carion. Deutlich wird durch den perspektivischen Reichtum der Untersuchungen, daß die religiöse Frage der Reformationszeit ihren Einfluß auf alle Lebensgebiete ausübte. Auf die einzelnen Beiträge folgen jeweils Anmerkungen, denen Hinweise auf Quellen und Sekundärliteratur zu entnehmen sind.

Elf Abhandlungen umfaßt das Buch. Es lassen sich gewisse, wenn auch nicht ausdrücklich gekennzeichnete Themenkomplexe feststellen: Der Leser wird zunächst

mit der Stadt Bietigheim bekannt gemacht, darauf folgen vier Abhandlungen, welche sich auf Bietigheim und Sebastian Hornmold beziehen, die weiteren fünf Untersuchungen betreffen Johannes Carion, und den Schluß bildet ein Beitrag über den Musiker Georg Ostermayer, der 1561–1563 in Bietigheim als Präzeptor wirkte.

Stefan Benning beschreibt „strukturelle Aspekte der Stadtgeschichte Bietigheims im 16. Jh.“ (7ff.). Nach der Erhebung zur Amtsstadt nahm das Gemeinwesen an Bedeutung zu. Unter den Städten des Landes hatte es 1545 das dritthöchste Pro-Kopf-Einkommen (45). In der zweiten Jahrhunderthälfte trat eine Stagnation ein (45). Im Dreißigjährigen Krieg brachen die alten politischen, sozialen und wirtschaftlichen Strukturen zusammen, die Zahl der Einwohner ging drastisch zurück (46).

Hermann Ehmer schreibt über „die Einführung der Reformation in Bietigheim und die Tätigkeit Sebastian Hornmolds“ (51ff.). Obwohl Hornmold nicht Theologe war, sondern Verwaltungsbeamter in leitender Stellung, hatte er an der Reformation in Württemberg, maßgeblichen Anteil (51). Bei ihm findet sich erstmals der Begriff der „Landeskirche“ (landtkirchen) (51). Ehmer stützt seine Darstellung vor allem auf Hornmolds Supplikation (1579/80) an Herzog Ludwig, in der er Rechenschaft über seine drei württembergischen Herzögen, Ulrich, Christoph und Ludwig, geleisteten Dienste ablegt und um rückständige Besoldung ersucht (51). Hornmold wurde am 1. Januar 1499 in Bietigheim geboren (52), 1519 an der Universität Tübingen immatrikuliert, kam, lutherischer Neigungen verdächtig, 1521 für kurze Zeit ins Gefängnis, wurde 1525 Stadtschreiber in Bietigheim und wurde 1534, nach der Rückeroberung des Landes durch Herzog Ulrich, zum „Vogt von Bietigheim“ ernannt, mit der Bedingung, „daß er auch zu anderen Geschäften beigezogen werden sollte“ (54). Dazu gehörten vor allem die reformatorischen Maßnahmen, mit denen Ulrich in erheblichem Maße die Sanierung der Finanzen des Landes verband, das durch den Krieg verschuldet war. In der Zeit des Interims, das 1548 von Karl V. den Protestanten auferlegt wurde, mußte Hornmold im Auftrag des Landesherrn einerseits vordergründig die kaiserliche Religionspolitik unterstützen, andererseits unauffällig die eingeleiteten reformatorischen Maßnahmen zu erhalten suchen. Diese Doppelgesichtigkeit brachte ihm die Feindschaft des

rigorosen Reformators Jakob Andreae ein. Mit dem Regierungsantritt Herzog Christophs (1550) begann der eigentliche reformatorische Aufbau. „Hornmold, Brenz und Balthasar von Gültlingen“ sind „die maßgeblichen Personen, denen die Große Kirchenordnung von 1559“, ein aus 19 Einzelordnungen bestehendes Gesamtwerk, „zu verdanken ist“ (74). Der Kirchenrat oder das Konsistorium bildete neben dem Oberrat und der Rentkammer das dritte Regierungskollegium (72). Hornmold war bis 1560 Direktor des Kirchenrates, diente ihm bis 1567 als weltliches Mitglied und blieb bis zu seinem Tode am 12. Mai 1581 „Rat von Haus aus“, d.h. Ruheständler, der sich bei Bedarf für bestimmte Aufgaben bereit zu halten hatte (76). Herzog Christophs umfassendes gesetzgeberisches Werk wurde schon im 16. Jh. für lutherische Territorien Mittel- und Norddeutschlands zum Vorbild und bestimmte die württembergischen Verhältnisse bis zum Ende des „heiligen römischen Reiches deutscher Nation“ (1806).

Peter Rückert untersucht den „Streit um die Reformation des Zisterzienserinnenklosters Rechentshofen“ (81ff.) und bietet im Anschluß daran eine „Edition der Klosterordnung von 1539“ (92ff.). Hierbei spielte Hornmold „als Bietigheimer Vogt und Klostersuperintendent eine Schlüsselrolle“ (81). Durch die Reformation war die Versorgung der meist adligen Frauen in den Klöstern in Frage gestellt (84). Hornmold wurde die wirtschaftliche Aufsicht wie in anderen Frauenklöstern so auch in Rechentshofen übertragen. Die Klosterordnung von 1539 stellte einen Kompromiß dar, der „den im alten Glauben beharrenden Nonnen zwar im persönlichen Bereich eine gewisse religiöse Freiheit gestattete, gleichzeitig aber die reformierten Formen des Gottesdienstes etablierte“ (89). 1549 verschärfte Herzog Ulrich die Ordnung, indem er die geistliche Versorgung der Nonnen nur „durch evangelische Priester“ erlaubte (90). Herzog Christoph erließ 1553 und 1559 zwei weitere Klosterordnungen, die vor allem die Wirtschaftsführung betrafen (91). Die letzte Nonne in Rechentshofen verzichtete 1564 auf ihre geistlichen Rechte. Die Einkünfte wurden jetzt zum Kirchengut geschlagen und vom herzoglichen Klosterhofmeister verwaltet (92). – *Stefan Benning* beschreibt in einem zweiten Beitrag „das Nachlaßinventar Sebastian Hornmolds (1581)“, das sich als „außergewöhnliche Quelle zur Bau- und Nutzungsgeschichte des Hornmoldhauses und zum Lebensalltag seiner Bewohner“

erweist (97ff.). Der Abhandlung ist eine Edition des Inventariums beigelegt (130–145). – *Günther Bentele* berichtet über „Conrad Rotenburger, ein[en] Bietigheimer Künstler aus der Zeit der Familie Hornmold“ (155). Rotenburger ist 1579 geboren – der Ort ist nicht bekannt – und ist als „Flachmaler“ am 26. Mai 1633 in Bietigheim gestorben. Er hat u.a. die Stadtkirche in Vaihingen/ Ens ausgemalt (162ff.) und möglicherweise mit seiner Kunst auch das Hornmoldhaus in Bietigheim verschönert (182ff.).

Abermals ist es *Stefan Benning*, der „eine biographische Skizze“ über „Johannes Carion aus Bietigheim“ (193ff.) bietet. Am 22. März 1499 wurde dieser als Johannes Nägelin oder Nägele in Bietigheim geboren (193). Seit 1525 nannte er sich nach der Mode der Humanisten Carion. Der Name ist von Carophylon, Gewürznelke, abgeleitet (195). 1514 bezog Nägelin die Universität Tübingen (193), wo Philipp Melanchthon als Magister artium und Lehrer der griechischen Sprache wirkte. Der Studiengang Carions ist nicht genauer bekannt. In seiner Erstlingschrift von 1519 bezeichnet er sich als Astronomus des Markgrafen Joachim von Brandenburg und führt den Magistertitel (195). 1521 erscheint Carions erste astrologische Prognostikation (195). In einer dritten Schrift von 1522 kündigt er für den Februar 1524 eine Sintflut an (196). Als Schüler des großen Tübinger Mathematikers und Astronomen Johannes Stöffler genoß Carion erhebliches Ansehen. Sein Einfluß auf seine Dienstherren aus dem Geschlecht der Hohenzollern, die Kurfürsten Joachim I. (1499–1535) und Joachim II. (1535–1571) und Herzog Albrecht von Preußen ([1512] 1525–1568), war bedeutend. Letzterer ließ 1527 von Carion eine Konstellationsberechnung anstellen, um die Erfolgsaussichten der 1525 in den ehemaligen Ordensstaat eingeführten Reformation abzuschätzen (197). War Carion ein Anhänger der Reformation? Seine Stellung am Hofe des streng altgläubigen Joachim I. scheint dies auszuschließen. Die Arbeiten F. W. Kuhlows zeigen aber, „daß Carion der Wittenberger Reformation durchaus aufgeschlossen“ war (201). Unrühmlich endete sein Leben in der Blüte der Jahre. Am 2. Februar 1537 hauchte der lebensfrohe und starkleibige Mann in Magdeburg bei einem üppigen Gelage seine Seele aus, was von Luther und anderen Größen des Geistes mit Spott zur Kenntnis genommen wurde (193).

Barbara Bauer untersucht „die Chronica Carionis von 1532, Melanchthons und

Peucers Bearbeitung und ihre Wirkungsgeschichte“ (203ff.). Melanchthon hat Carions Chronik durchgreifend bearbeitet, indem er vor allem den weltgeschichtlichen Stoff nach Dan. 7 in die vier Weltmonarchien (die babylonische, persische, griechische und römische) gliederte und mit der apokryphen Bestimmung der Weltdauer auf 6000 Jahre verband (204). 1532 veröffentlichte er diese Chronik in deutscher Sprache unter Carions Namen. Bis 1558 erschien sie auf deutsch etwa zwanzigmal, jeweils erweitert durch aktuelle Ergänzungen. Sie ist „eine schlichte Aufzählung von Vorfällen aus dem Reich der Natur, der Völkergeschichte und der Weltpolitik ohne Anspruch auf Kausalklärung“ (205). Hermann Bonnus übersetzte, vielleicht zu Unterrichtszwecken, 1537 das Werk ins Lateinische (212). Auf dieser Textgrundlage hielt Melanchthon 1555–1560 historische Vorlesungen und verfaßte „ein umfangreiches lateinisches Handbuch der Universalgeschichte [CR 12, 711–1094], das noch im 17. Jh. an protestantischen Schulen verwendet wurde“ (213). Nicht ohne Schwierigkeiten ließen sich in das heilsgeschichtliche Schema „die Existenz mehrerer Weltreligionen, die Ausdifferenzierung mehrerer christlicher Kirchen und die religiösen Schismen“ einordnen (216). Melanchthons Geschichtsbetrachtung war zugleich durch die von der Astrologie nicht unterschiedene Astronomie bestimmt: „Naturkatastrophen wie Erdbeben, Überschwemmungen und Mißernten wurden von Melanchthon und seinen Schülern als natürliche Folgen besonderer meteorologischer Phänomene interpretiert“ (225). Peucer übernahm nach Melanchthons Tod (1560) dessen Vorlesungen über Geschichte. Er lebte im Bewußtsein einer endzeitlichen Krise (230). Die mit Nachträgen versehene deutsche Fassung von Carions Chronik erschien noch einmal 1563 und 1564. Sie war „mit dem Erscheinen der Magdeburger Zenturien endgültig überholt“ (239).

Heike Talkenberger schreibt über „die Sintflutprophetie 1524“, indem sie das Thema in einen breiteren Rahmen stellt: „Prophetie und Zeitgeschehen in astrologischen Flugschriften des frühen 16. Jh.s“ (247ff.). Sie schildert zunächst „die Ausgangslage“ (247): „Zwischen 1520 und 1524 entwickelte sich eine lebhaft debattierte Frage, ob es 1524 aufgrund der Planetenkonstellation, vor allem der ‚Großen Konjunktion‘ (dem scheinbaren Zusammentreffen) von Saturn und Jupiter im Sternzeichen der Fische zu einer

zweiten Sintflut und zum Ende der Welt kommen werde“ (247). Die Astrologie beruhte auf der Voraussetzung, „daß Veränderungen im System des Makrokosmos entsprechende Wirkungen auf den Mikrokosmos Mensch ausüben“ (249). Mensch und Kosmos werden als „Ganzheit“ verstanden (250). Vf.n untersucht „die Sintflutdebatte“ (253ff.) an Hand mehrerer Einzelschriften. In ihnen spiegelt sich die unterschiedliche Beurteilung des religiösen Zwiespalts wieder, einerseits bei den Altgläubigen, andererseits bei den Anhängern der Reformation. Im evangelischen Lager gehörte zu den entschiedenen Gegnern der Astrologie vor allem Luther, auf dessen Predigt vom 2. Advent 1522 Vf.n näher eingeht (269). Luthers Hauptgedanke sei, „daß die wahren Christen sich vor dem Jüngsten Tag mit all seinen Vorzeichen nicht zu fürchten brauchen, denn für sie sei es die Stunde der Erlösung“ (270). Daß die Anhänger der Reformation nicht notwendig Gegner der Astrologie waren, zeigt Melanchthons Beispiel, der jedoch, wie auch andere, einen strengen kosmischen Determinismus ablehnte. Vf.n urteilt abschließend: „Die Schriften zur Sintflutdebatte eröffnen [...] ein Panorama von Zeitkritik und Krisengefühl, Zukunftsangst und Zukunftshoffnung, das einen Blick auf Lebensgefühl, Meinungen und Wertorientierungen der Menschen zu Beginn des 16. Jh.s eröffnet. Ihre Analyse kann ein Beitrag zur Mentalitätsgeschichte dieser Zeit sein“ (272).

Almut Fricke-Hilgers behandelt das Thema: „Die Sintflutprognose des Johannes Carion für 1524 mit einer Vorhersage für das Jahr 1789“ (277ff.). Die Darstellung geht auf die Einzelheiten der astrologischen Berechnungen ein. Carion vermerkt zum Jahre 1789, wenn zehn Umdrehungen des Planeten Saturn vollendet seien, „grosse wunderbarliche geschichten [...] von endungen/ wanderungen und zerstörungen/ beforder in den gesetzten und seckten Christenlicher ordnung“ (292). – *Andrea Liebers* vergleicht „Carions Arbeiten zur Horoskopie“ mit dem „heutigen Stand der Astrologie“ (303ff.) und kommt zu dem Ergebnis: „Die Prinzipien, die der heutigen Astrologie zugrunde liegen, unterscheiden sich nicht wesentlich von denen, die zur Zeit der Renaissance und davor gültig waren [...]. Ein einziger, allerdings entscheidender Unterschied besteht: Es geht heutzutage ‚psychologischer‘ zu“ (321). Auf S. 303 ist 1518 statt 1618 zu lesen. – Den das Werk abschließenden Beitrag liefert *Andreas Traub*: „Der Musiker Georg Ostermayer“ (333ff.). Er

stammte aus Siebenbürgen, war in den Jahren 1561–1563 Präzeptor in Bietigheim (333), Ende 1563 Organist in Eßlingen, trat 1567 in den Dienst des Grafen von Hohenlohe und ist 1571 gestorben. Von Ostermayer ist nur eine Komposition erhalten. Ihr liegt der Text Hiob 2, 10/1, 21 zugrunde (335).

Dieser Sammelband ist vielseitig informativ. Er gibt dem Kirchenhistoriker auch Einblicke in Lebensbereiche, die ihm im Rahmen seiner eigenen wissenschaftlichen Ausbildung nicht von vornherein vertraut sind, aber doch wahrgenommen werden müssen, wenn es gilt, die Welt des Reformationszeitalters zu verstehen, und sei es auch nur aus der Perspektive der Bietigheimer Kleinwelt, die freilich nach allen Richtungen offene Fenster hatte.

Tübingen

Steffried Raeder

Lienhard, Marc / Arnold, Matthieu (Hrg.): Luther. Oeuvres, Bd. 1 (= Bibliothèque de la Pléiade, Bd. 455), Paris (Gallimard) 1999, CI, 1599 S., kt., ISBN 2-07-011325-6.

In Anlehnung an die mythologische Erzählung von den sieben Töchtern des Atlas, den Plejaden, die sich aus Gram über die Leiden ihres Vaters töteten und die daraufhin als Sterne an den Himmel gesetzt wurden, bildete sich bereits in der Antike ein Kreis von sieben berühmten Dichtern, der den Namen der Plejaden trug. Darauf bezog sich dann Heinrich II. von Frankreich im 16. Jh., als er die Gruppe der Plejaden inaugurierte, die die französische Sprache reinigen und erweitern sollte. In dieser stolzen Tradition sieht sich der angesehene Verlag Gallimard mit seiner renommierten Bibliothek der Plejaden. Sie will die zentralen Werke der französischen und außerfranzösischen Literatur publizieren. Daß in diesem Kontext nun ein stattlicher Band mit Martin Luthers Schriften erschienen ist, kann man ohne Übertreibung als kleine Sensation bezeichnen – gerade wenn man sich vor Augen führt, daß der deutsche Reformator vielen Franzosen vor noch nicht allzu langer Zeit als Inbegriff des Formlosen, Barbarischen und Gewalttätigen galt, mithin als eine Inkarnation des „häßlichen Deutschen“.

Die beiden Herausgeber, Marc Lienhard, ehemals Professor für Kirchengeschichte an der Evangelischen Theologischen Fakultät der Universität Straßburg und gegenwärtig Kirchenpräsident der lu-